Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 32

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern [Fortsetzung]

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

and two dat

mit jenem der Ste frine der

Die Botteile der Schulberichte gegenüber dem bisher üblichen Zahlenzeugnis sind offensichtlich: weitgehendste, in alle Einzelheiten gehende Möglichkeiten zur Charafterisierung des Berhaltens und der Arbeit des Schülers.

Denken wir 3. B. an die Notengebung im Auffat. Ein Schüler schreibt inhaltlich ausgezeichnete Arbeiten, macht jedoch unwerzeihlich viele Schreibfehler. Hier wird der Schulbericht melden können:

"Schreibt gute Auffätze in bezug auf den Inhalt, macht aber noch viele, oft recht dumme Kehler!"

And das Zahlenzeugnis? Die Note 6 stimmt nicht der Fehler wegen und die Note 5 oder 4 nicht, weil die Aufsätze wirklich gut sind.

Der Schulbericht erlaubt, aufmunternde, anerkennende Bemerfungen zu setzen, die doch zugleich erkennen lassen, daß die Leistungen noch nicht befriedigend sind:

"Es hat beim mündlich Rechnen gebeffert!" Die Note müßte vielleicht eine 3 sein. Oder:

"Karl hat sichtbare Fortschritte im Französisch gemacht; er muß sich aber befleißen, seine Aufgaben gewissenhafter auszusertigen."

Mit einer derartigen Zeugnisgebung wird den Schülern Mut-gemacht und zugleich werden sie und die Eltern in ganz bestimmter Beise hingewiesen auf Schwächen und Lüden in ihrem Wissen und Können. Auch Betragen, Fleiß und Ordnungssinn des Schülers lassen sich mit Worten weit trefsender tennzeichnen als mit Zahlen oder einem "gut", "unbestiedigend" oder "mittelmäßig".

Die Schulberichte sind daher ein ganz vorzügliches Mittel zur Aufflärung der Eltern, und sie helsen denn auch tatsächlich fräftig mit, den Kontakt zwischen Elternhaus und Schule zu fördern. Ohne eine direkte Aufforderung zu Schulbesuchen seitens der Eltern zu enthalten, regen sie ganz von selbst solche au und veranlassen in vielen Fällen Bater oder Mutter zu einer Kücksprache mit dem Lehrer über das ihm anvertraute Kind.

Eine Ergänzung im Sinne der bisherigen Notengebung erfahren die Schulberichte durch das Jahreszeugnis. Es wird am Ende eines Schuljahres ausgestellt und enthält nur noch die Leistungsnoten für die verschiedenen Unterrichtssächer. Schulbericht und Jahreszeugnis bilden eine Einheit und wollen als solche aufgesat und gelesen sein. Besonders aber Schulbericht ist ein vielseitiges und seines Instrument. Seine Einsührung darf als schöner Fortschritt in unserem Schulwesen gewertet werden, auf den die bernische Primarschule stolz sein darf.

Gespenstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Er geht in ein anderes Haus.

Ein Arzt bezog ein Herrschaftsgut in der Nähe der Stadt. Es fiel ihm auf, daß der Anecht stets die Laterne am Wagen brennen ließ, obwohl er ihm besahl, das Licht auszulöschen, da ja doch der Wagen nicht benüht werde. Aber es gab noch weitere sonderbare Dinge in diesem Hause. Da war ein Zimmer, das niemand zu betreten wagte. Auf einem Bette lag ein Federtissen, das eine ganz sonderbare Form auswies. Man mochte es schütteln und streichen — die hohe Wölbung blieb bestehen.

Aurz nachdem der neue Besitzer das Haus bezogen hatte, ging er daran, an andern Ende des Hoses ein neues Haus zu bauen. Un einem Abend blickte er zum Fenster hinaus. Was sah der? Ein Herr in kurzen Hosen und mit einer Puderperücke auf dem Kopse kam zum alten Haus hinaus und ging ruhig zum neuen Haus hinüber, trat in dieses ein und verschwand. Er konnte von nirgends anders her als aus dem geheimnisvollen Zimmer gekommen sein. Und als der Arzt diesen Kaum betrat, sah er, daß das Federkissen ganz flach und leer dalag. Und doch hatte seit Wochen niemand in dem Zimmer geweilt.

Man erzählte sich schaudernd von dieser Erscheinung. Eine alte Näherin wußte Bescheid. Bor mehr als hundert Jahren hatte der damalige Besitzer des Herrschaftshauses in dem gebeimnisvollen Zimmer ein junges Dienstmädchen ermordet. Niemand wägte ihn als Täter zu bezeichnen. Erst in seiner Todesstunde gestand er den Word. Da schwoll das Federkissen, mit dem er das Mädchen erstickt hatte, hoch auf. Und trot aller Bemühungen hatte es seine seltsame Form beibehalten.

"Er ist ins andere Haus gegangen?" schrie die Näherin entset aus." "Da ist der Word also noch immer nicht gesühnt, noch weitere hundert Jahre wird er keine Ruhe sinden!"

Nun endlich fand man den Mut, das Federkissen zu ver-

Das Geheimnis des Söfchens.

Es gibt einen kleinen Hof in der alten Stadt, der vollet Geheimnisse ist. Da, wo der Laubenzug unterbrochen wird, össet er sich mit einem hohen Portal gegen die Straße zu. Wer die Flügestüren dieser Pforte sind gewöhnlich verschlossen und niemand kann in den Hof hinein blicken. Zeitweilig, wenn der Wond am Nachthimmel steht und alles ruhig daliegt und schäft, gleitet eine Edeldame durch die Lauben, lautsos, als würden ihre Füße den Boden nicht berühren. Ohne daß die Lüren des Portals sich geöffnet hätten, schreitet sie durch dieses hinduch und ist gleich einem Schemen verschwunden.

Auf das Höfchen münden die Fenster der umstehenden Häuser. Manchmal vernimmt man einen gellenden Schrei. Aufblickend gewahrt man eine Frauengestalt, die aus dem Fenster des obersten Stockwerfes hinunter stürzt und auf dem Pssassendes Höckschaften Stockwerfes hinunter stürzt und auf dem Pssassendes Sosses auffällt. Die Leute erzählen alsdann, daß sie eine Dame mit einem Herrn in Allongeperücke auf der Treppe des Haufes gesehen hätten. Plöglich, so berichten sie, riß sich die Dame vom Arm des Herrn los, lief durch ein Zimmer, öfsset das Fenster und stürzte sich binaus. Und wirklich melden Chronisten, daß vor ungesähr zweihundert Jahren die schwermütige Frau eines Seckelmeisters sich in das Höschen hinunter geworfen hätte. Zweihundert Jahre — und noch heute wiederhols sich dieser traurige Borgang.

Als das Haus, zu dem das Höfchen gehörte, einstmals in andere Hände überging, gewahrte der neue Eigentümer, daß unter den Pflastersteinen, mit denen es belegt war, sich noch eine Schicht Steine befand. Er ließ beide Pflasterschichten entfernen, und da kamen weitere zwei oder drei Schichten großer Pflastersteine zum Borschein. Dicht, als dürse feine Lücke entstehen, waren die großen Steine aneinander gefügt, und ihre Zahl reichte, um ein kleines Haus bauen zu können. Was bedeutete diese vier= oder gar fünssache Pflästerung des kleinen

the not made

and loffer

hofes? Geister, unheimsiche Gestalten Verstorbener seine immer wieder aus seinem Boden gekommen und hätten die Leute in Angst und Schrecken versetzt. Und es scheint, als ob die Dame, die durch die Türen des Portals glitt, und die andere, die sich aus dem Fenster des hohen Hauses stürzte, nicht die einzigen Gestalten waren, an denen sich eine Tragödie vollzog, dem eine ganze Reihe Schemen erscheinen in dem kleinen Hose. Einige mochten dem Boden entsteigen, darauf weist die mehrschichtige Pslästerung hin. Eine einzige Schicht Steine hate te nicht genügt, ihnen den Weg an die Oberwelt zu sperren also wurde sie verstärkt, doppelt, dreisach, viersach.

Eine Spielhölle.

In der obern Junkerngasse steht ein großes Herrschaftsbaus. Alt, sehr alt ist seine Geschichte. Einstmals stand dier das Sähdaus eines der reichsten Röster, und in dem gegenüberliegenden Hause wurden die Pferde eingestellt, die auf ihrem Rüsten die Rostergeistlichen durchs ganze Land trugen. Bon dem ursprünglichen Rosterbau scheint kein Stein mehr vorhanden zu sein, denn wäre auch nur ein kleines Stück übrig geblieben, so müsten die Seelen, die seinen Käume heimsuchten, auch im neuen Hause wiederkommen. Iwei Hauser verschiedener Epochen vereinen sich zu dem Herrschaftshaus. Das ältere steht mit dunkelverhüllten, ernsten Fenstern und einem düstern Bortal an der Junkerngasse. Und das einer spätern und fröhlicheren Spoche entstammende blickt mit großen, hellen Scheiben, mit Balsonen und Terrassengärten auf das Kauschen der Aare binzunter.

In den beiden Häusern ereignen sich von Zeit zu Zeit spuksafte Dinge. Ein Huschen und Kennen von vielen Leuten, das Knistern von Seidenkleidern und das Anschlagen von Sporren gebt durch die Säle. Wan vernimmt das Knarren einer Zugsbrücke, wiewohl das menschliche Auge im ganzen Hause keine solle vermag. Im ganzen Hause ertönen die Klinzgeln und Glocken. Dann ein furchtbares Schreien von männslichen und weiblichen Stimmen.

Wer alsdann durch die Lauben geht, der erblickt an den vergitterten Fenstern schreckensverzerrte Gesichter von Damen und Herren in gepuderten Berücken, und an den Gitterstäden rütteln angstvoll ringgeschmückte Hände. Auf einmal löst sich vom Portal eine männliche Gestalt in Kniehosen und schnallengeschmückten Schuhen. Sie eilt über die Straße auf das gegen- überliegende Haus zu, dessen Türe sie zu verschlucken scheint, denn sie hatte sich nicht geöffnet.

Was ift geschehen? Man erzählt, daß in dem der Aare zugekehrten Hause eine Spielhölle war. Nicht nur Herren, sondern auch Damen setzen sich um den großen Tisch, um Summen, die großen Bermögen entsprachen, zu gewinnen und zu verlieren. In dem Pavillon, der die eine Ecke des Gartens verziert, spielte sich manche Tragödie ab, die wohl große Bersuste berausbeschworen hatten. Aber auch manches Liebesspiel wurde dort ausgetragen. Auch dieser Pavillon ist verzaubert, verwunschen, vom Spuk erfüllt. Denn wie oft zeigt sich den Frauen, die ihn aufräumen, eine furchtbare Gestalt, deren Anblick ihr Gesicht anschwellen macht.

Bon Zeit zu Zeit ertönt im Herrenhause einzig das Läuten und Klingeln aller Glocken, ohne daß eine einzige Gestalt sich zeigen würde. Man kann auch einem Kitter begegnen, der mit dem Kopf unterm Arm aus dem Portal tritt und gegen das Kathaus verschwindet. Man weiß genau, wer dieser Ritter ist: Der Adelige, der wegen Landesverrat den Tod auf dem Schafott an der Kreuzgasse erlitt. Das Schwert der Gerechtigteit machte damals keinen Unterschied zwischen Bornehm und Gering.

Welche Bewandtnis aber hatte es mit der hölzernen Brüfte, von der man in Zusammenhang mit der Spielhölle erzählt? Es war eine große Treppe, die bei Gefahr herunter gelassen wurde und das Haus an der Aareseite sodann mit jenem der Junkerngasse über den Hof hinweg verband. Sie sollte den Spielern eine Rettung und ein Entkommen vor der Hand der Gerechtigkeit ermöglichen.

Psychologie des Frühstückstisches

Ein Frühftückstisch birgt viele Möglichkeiten. So harmlos, zwedmäßig und prosaisch, wie er auf den ersten Blick erscheint, ist er gar nicht. Sein Drum-und-Dran sollte in jeder Beziehung zum Anbeißen sein! Bloß Tasse und Teller, ein bischen heruntergesäbeltes Brot, hingestellt auf eine halbgedeckte Tischdecke, dazu gaumenverbrennender Kaffee, womöglichst in der Küche beruntergestürzt — damit ist es nicht getan! Troßdem hört man da manchmal eine Frau sagen: Wenn der Ehemann seinen Kasse bestommen hat und ein paar Brote zum Mitnehmen . . . was denn sonst noch? Er ist ja schließlich nicht allein auf ew Welt! Da sind auch noch die Kinder, und gerade morgens früh gibt es so vielerlei Haustram! Richtig gemütlich kann es doch erst abends werden.

Trohdem sollte eine fluge Frau die Mühe nicht scheuen, Liebe und Fürsorge auf die Worgenstunde zu verwenden und dastir zu sorgen, daß der Frühstückstisch gute Laune ausstrahlt. Dem dieser Frühstückstisch ist nun einmal der letzte Eindruck, den der vielbeschäftigte Ehemann von daheim mitnimmt. Dieser Eindruck fann sich sogar sehr start im Unterbewußtsein sestsesen, sich förmlich mit dem häuslichen Glück identissizieren. Darf es nun aber eine Frau auf sich nehmen, dieses Glück durch lieblosen Kaffee samt Zubehör, durch Haft und Eile oder einen ebelichen Disput und vielleicht sogar durch Richterscheinen zu trüben? Ich warne! Wenig freundliche und sehnsüchtige Gedansen würden dann nach Hause sliegen. Berärgert auf nüchternen Magen würde der Ehemann ins Geschäft fahren, philoso

phierend, daß man ihm, den "abgehetzten, sich auföpfernden Ernährer", doch wohl etwas mehr Rücksicht schulde, wenn man schon ohnehin so wenig verlangt wie er.

Und dann erfteht in feinen Gedanken der ideale Fruhftückstisch. Die Phantafie malt lockende Bilder: Die Sonne icheint durch Tüllgardinen auf den sorgfältig gedeckten Tisch mit dem feinen Frühstückstuch und den hübsch geordneten Blumen, Da fteht das gefällige Porzellan und der wohltemperierte Raffee, ein liebevoll geröfteter Toaft, eingefühlte Butter und die felbsteingekochte Lieblingsmarmelade. Daneben natürlich die Beitung. Und niemand verzieht ein Geficht, wenn man nur mal eben "einen" Blick bineinwirft, um damit die von Frauen so beliebte, lebhafte Frühftücksunterhaltung zu ftoren. Dann folgt eine halbe Zigarette — niemand fagt etwas von Gardinen oder von schlechter Luft — dazu ein paar liebevolle Plauderworte mit der Chefrau, die frisch und munter und tipptopp gefleidet am Frühstückstisch sitt und das Sonnenlicht nicht zu scheuen braucht. (Sonft um des himmels Willen lieber allein und den Wiedersehensgruß im abgeblendeten Schlafzimmer abstatten, als illusionslos ins feindliche Leben zu stürzen.)

Sollte es sich nicht doch lohnen, um einen solchen Traum zu verwirklichen, frühmorgens aufzustehen und alle Fürsorge dem Morgenkaffee zuzuwenden?

Der Frühstückstisch birgt ungezählte Möglichkeiten. Eine kluge Hausfrau wird sie zu nügen wissen!